

6. Kontroverse Spezies?

Die Welt dreht sich weiter, und das auch mit der Pandemie als »neuem Normal«. Nunmehr sind einst aufwühlende, ungewohnte Praktiken zu abgestumpften Gewohnheiten geworden: die Maske immer in Reichweite; die Hände rau, aber dauer-desinfiziert; hier und da schlummert noch ein vergessener Überrest der ersten Hamsterkäufe in den Vorratsschränken. Auch der Diskurs hat sich verändert. Neue Fragen hinsichtlich des Mensch-Tier-Verhältnisses haben sich in den Vordergrund gedrängt. Ging es vormals um die Quelle des Virus-Übels, um Übertragungswege und die Entwicklung von Impfstoffen, bestimmten zwischenzeitlich die Namen von Mutationen und Impfsowie Corona-Strategien die Berichterstattung. Zunächst in die Höhe schießende Zahlen an Neuinfektionen sind Hospitalisierungsraten und Impfquoten gewichen und werden nach und nach von anderen Themen überlagert, etwa dem russischen Angriffskrieg in der Ukraine. Der Weg zur Post-Corona-Gesellschaft scheint nicht mehr weit, doch von was für einem »Post« reden wir hier? Über all die Debatten hinweg haben wir gelernt: Pandemien *sind* artenübergreifend, sind Mensch-Tier-Umwelt-Ereignisse, die Abhängigkeiten sichtbar werden lassen, nicht zuletzt auch hinsichtlich des Klimawandels.

Artenübergreifende Belange werden wir so schnell nicht wieder los. Wer für wen und was sorgt, das ist keine Frage des Anstands, sondern ein Austarieren des kollektiven Zusammenlebens. In diesem Sinne haben wir unser Buch mit der Frage eingeleitet, wie Care-Praktiken in den ausgewählten Kontroversen sichtbar werden und wie dabei Akteur*innen einen Bezug zum Mensch-Tier-Verhältnis herstellen. Die Forschung

zur Intersektion aus Mensch-Tier-Umwelt haben wir als instruktives Feld identifiziert, mit Care-Praktiken als mehr-als-menschlichen Angelegenheiten verknüpft und für weitere Analysen des neuen Normal der Post-Corona-Zeit aufbereitet (Kap. 2). Zur Analyse haben wir den »Tönnies-Skandal« und die »Nerz-Mutation« als Kontroversen gedeutet (Kap. 3), die medial eröffnet wurden und einen Einblick in soziale Ordnungsprozesse boten. Über den Untersuchungszeitraum hinweg waren innerhalb der Kontroversen verschiedene Prozesse der Schließung oder Zuspitzung der Debatten zu beobachten, die wir auf Belange der (Für-)Sorge abgeklopft haben. Ein direkter Vergleich von dem Tönnies-Skandal und der Nerz-Mutation zeigt, dass die Themen unterschiedlich auf die Bühne getreten und verhandelt worden sind.

Tönnies und Nerz als Kontroversenherde

Der Tönnies-Skandal ist Deutschlands Dschungel-Ereignis, um die berühmte Metapher aus Upton Sinclairs Roman (1906) aufzugreifen. Die industrielle Fleischindustrie ist in den letzten drei Dekaden enorm gewachsen und hat global agierende Leitunternehmen entstehen lassen, die Natur, Ressourcen und Körper ausbeuten. Tönnies ist ein solches Unternehmen. Nach dem Corona-Ausbruch 2020 ist die Welt der Fleischproduktion eine andere geworden, wenn auch bislang ein eher gradueller Wandel zu sehen ist, der sich auf bürokratischer Ebene bewegt. Diskurse aus den Zeiten der BSE-Krise werden vertieft, mit neuem Feinsinn. Das von der deutschen Bundesregierung beschlossene Gesetzespaket rund um das »Arbeitsschutz-Kontrollgesetz« macht hier den Unterschied, zumindest in Bezug auf die Arbeits- und Lebensverhältnisse der Arbeiter*innen in tierverarbeitenden Industrien – trotz diverser Probleme (vgl. Schulten/Speccht 2021). Hinzu kommen sich ändernde Essroutinen – ein steigendes Interesse an Vegetarismus, Veganismus und zellulärer Agrikultur sowie, unverhofft, ein leichter Rückgang des Fleischkonsums in Deutschland. Essgewohnheiten sind nicht länger als simples Erhalten der Lebensfunktion zu deuten, sie formen das Selbst und setzen Individuen in Beziehung zu ihrer Umwelt. Entscheidungen darüber, was man isst, werden zunehmend

politisch. Das sind zwar teils beeindruckende Entwicklungen, aber sie stellen die industrielle Tiernutzung noch nicht ernsthaft infrage. Und hinsichtlich der Tierindustrie darf nicht übersehen werden, dass ein hiesiger Rückgang der Fleischproduktion mit Investitionen ins Ausland beantwortet wird, wenn auch bisweilen gebremst durch Seuchen wie die »Schweinepest«.

Die Nerz-Mutationen scheinen im Kontrast dazu nur einen weit entfernten Missstand ausgegraben zu haben – eine Pelzindustrie in Europa, die man, schenken wir den Kommentarspalten der Nachrichtenmedien Glauben, in Deutschland gar nicht auf dem Schirm hatte. So erscheinen die gekeulten marderartigen Tiere wie das letzte Zucken einer industriellen Routine, deren Ende bereits besiegelt ist. Aber bei genauerem Hinsehen hinterlässt der Nerz-Fall eine diffuse Unruhe, über das Schlagwort der Mutation lässt sich die problematische Natur dieser Mensch-Tier-Relation nicht so einfach abschneiden. Im medialen Gespräch wurden kreativ Abhängigkeiten aufgezeigt und Verbindungen angedeutet. Wir haben die argumentativen Fäden mit Blick auf artenübergreifende Fürsorge verknüpft. Es ist daher weniger der Vergleich der beiden Fälle als die gemeinsame Betrachtung, die uns in der Auseinandersetzung mit dem empirischen Material vorangebracht hat.

Mit diesem Buch zeigen wir, dass »Tönnies« und »Nerz« strukturelle Probleme im Mensch-Tier-Verhältnis offengelegt und verständlich gemacht haben. Beide Fälle sind nun zu wichtigen Referenzpunkten geworden, sie haben sich im kollektiven Gedächtnis eingebrannt. Mit einem Blick auf Karnismus und Pellismus (Kap. 4) haben wir die Normalisierung von Fleisch- wie Pelzkonsum besprochen, mit denen sich die Akteur*innen des öffentlichen Diskurses herumgeschlagen haben, teils selbstkritisch, teils rechtfertigend. Dem Karnismus wird gleichwohl ein höheres Maß an zweckgebundener Nützlichkeit und Legitimität zugesprochen als der Nutzung von Pelzen. Allgemein erschweren die strukturellen Abhängigkeiten den Einsatz für Altruismus, der ohne Frage geboten ist. Über Karnismus und Pellismus haben wir eine Brücke zur umfassenderen Kategorie der Ökonomisierung der Pflege geschlagen, um die Einbettung von Care-Praktiken zu erfassen, sie als Teil der Ökonomie der tierverarbeitenden Betriebe zu verstehen und ihre Gren-

zen zu durchbrechen. Der anschließende Fokus auf Care-Praktiken für nichtmenschliche Tiere hat den weiteren Weg geebnet, um das Leben dieser nichtmenschlichen Tiere mit dem der Menschen in Beziehung zu setzen. Dabei ging es auch darum, zu unterscheiden zwischen Gefährt*innentieren als Familienmitgliedern und Nutztieren als verwertbaren Objekten.

Im weiteren Verlauf des Buchs (Kap. 5) haben wir zudem aufgezeigt, dass unterschiedliche Modi des Zusammenlebens und -arbeitens ein zentrales Problem des öffentlichen Diskurses über Nerz und Schwein waren und sind – mit der omnipräsenten, aber schwer auflösbaren Spannung aus Egoismus und Altruismus. Vom »Stall bis zum Teller« gibt es eine breite Vielfalt an Gruppen und »spokespersons«, die sich für die unterschiedlichen Belange der involvierten Akteur*innen einsetzen – wobei keineswegs alle betroffenen Akteur*innen gleich stark im Fokus der (Für-)Sorge stehen. Die Dichotomisierung von Kultur und Natur, Mensch und nichtmenschlichem Tier wird insbesondere beim Nerz deutlich. In Kapitel 5 haben die von uns erarbeiteten, idealtypischen Kategorien es ermöglicht, ein Netzwerk aus Verantwortungsträger*innen, Kollektiven und nichtmenschlichen Tieren aufzuspannen, um ein Blick auf das große Ganze zu gewinnen. Nicht zuletzt das Mapping mittels Twitter hat uns erlaubt, die Arbeit heterogener Instanzen aufzuzeigen, während gleichzeitig umso deutlicher geworden ist, dass in der Interessenvertretung ein Ungleichgewicht besteht: Verantwortungsdiffusion dominiert den Diskurs, industrielle Unternehmen haben starke Fürsprecher*innen und können ihre Macht gut strategisch wirksam werden lassen.

Artenübergreifende Fürsorge: blockiert durch industrielle Verhältnisse

Die Corona-Ausbrüche in den Tönnies-Schlachtfabriken in Rheda-Wiedenbrück haben, genauso wie die Mutationen auf den dänischen Nerzfarmen, Schlaglichter auf das Mensch-Tier-Verhältnis geworfen und die enge Verflochtenheit von Mensch, Umwelt, nichtmenschlichem Tier und Klima deutlich hervortreten lassen. Vor diesem Hintergrund

können wir uns noch einmal explizit der zweiten rahmenden Frage des Buchs widmen. Wie wird in den Kontroversen die Begegnung mit nichtmenschlichen Tieren gestaltet? Was können wir den Kontroversen entnehmen, um der vertrackten, aber entscheidenden Frage Raum zu geben, wie artenübergreifende Fürsorge gelingen kann? Hier ist es geboten, noch einmal einen Schritt zurückzutreten. Schauen wir auf die Modi, wie die Kontroversen ausgetragen wurden, zeigt sich das Aufeinandertreffen von Spezies als kontrovers – und zwar in doppelter Hinsicht.

Wo Menschen in die Lebensräume von Wildtieren vordringen, sie töten oder domestizieren, da lauern Gefahren – nicht nur für die Wildtiere. Menschliche Handlungen sind seit dem Anstieg der Industrialisierung verantwortlich für wachsende CO₂-Emissionen, Landnahme, Verschmutzung, Verdrängung, Artensterben und diverse damit zusammenhängende Konflikte und Krisen. Man ist verleitet zu sagen: *Menschen sind kontroverse Spezies*, überwältigt von ihren weitreichenden, aber gerne beiseitegeschobenen Einflüssen. Gehen wir davon aus, dass »die Natur zurückschlägt«, so tut sie es keinesfalls ohne Grund – wie diskutiert unter der Flagge des »Anthropozäns« und kritischen Erweiterungen wie dem »Kapitalozän«. Doch: Menschen und Institutionen mit Einfluss fühlen sich nur bedingt verantwortlich, verschieben, ja blockieren Transformationsoptionen.

Mehrere Beiträge in den öffentlichen Kontroversen zu Schlachthöfen und Nerzfarmen durchleuchten den problematischen menschlichen Einfluss auf die Relationen. Sie zeigen, dass schon lange bekannt ist, was los ist – und was zu tun ist. Dass dabei nicht alle Menschen gleich verantwortlich sind, liegt ebenso auf der Hand wie die Erkenntnis, dass der Kern des Problems in industrieller Expansion liegt. Nicht allen öffentlichen Kommentaren gelingt dieses klare, naheliegende Fazit. Durch die Industrien fließt das schwarze Blut des fossilen Kapitalismus, der die industrielle Tiernutzung problematisch werden lässt – problematisch in Bezug auf ethische, gesundheitliche und ökologische Dimensionen. Die dadurch evozierte Klimakrise spielt Zoonosen, Pandemien und ausbeuterischer Landnutzung in die Hände. Speziesistische Verhaltensweisen, die sich latent oder manifest in

einem guten Teil der von uns untersuchten medialen Kontroversen widerspiegeln, gilt es abzulösen – durch strukturelle Veränderungen, die Altruismus und nicht Egoismus fördern.

An dieser Stelle hakt es allzu oft, Gespräche verrennen sich in kurzsichtigen moralischen Unterstellungen und eingeübten Abwehrreaktionen. Austausch und Kooperation bleiben aus. Der digitale Corona-Diskurs zur Tierindustrie war zwar insofern bemerkenswert, als dass die üblichen »Shitstorm« und »Troll«-Logiken der gegenseitigen Verhöhnung ausgeblieben sind. Einen systematischen Schwenk hin zu Alternativen hat es dennoch nicht gegeben. Paradoxerweise sind es sodann die nichtmenschlichen Tiere selbst, die als genuin problematisch erscheinen. *Auch, ja insbesondere nichtmenschliche Tiere werden plötzlich zu kontroversen Spezies* – eindrucksvoll belegt an den Corona-Diskursen über Wildtiere, die uns angeblich das Virus eingebrockt haben.

Es muss eine Schiefelage benannt werden: Das industrielle Mensch-Tier-Verhältnis erscheint im Diskurs weiterhin als ein kontroverses Thema, über das endlos gestritten werden kann, wohingegen sich seit Jahrzehnten die Erzählungen, Erklärungen und Widersprüche wiederholen. Wie auch bei Diskursen über den Klimawandel kann das Ziel der Sozialwissenschaft wohl nicht mehr hauptsächlich darin liegen, den feinsten Verästelungen des kritischen Diskurses zu folgen und die Dispute weiter anzufeuern. Nuancen sind zu einem Problem geworden, zumindest hinsichtlich der Problembeschreibung. Selbst eher konservative Berichte, wie etwa des Weltklimarats (vgl. IPCC 2022), unterstreichen die problematische Natur der industriellen Tiernutzung und fordern angesichts dessen eine »Diversifizierung« der Agrikultur. Es ist wertvoll, an diesem Konsens mitzuwirken – und dann in der Ausarbeitung von neuen Lebensmodellen kreativ nach Freiheitsräumen zu suchen. Jedoch ist der Schritt nach vorn blockiert. Der öffentliche Diskurs will, in der Logik der Kontroversenkartographie gesprochen, nicht zur Schließung kommen.

Wir landen letztlich bei einem Plädoyer dafür, sich von einer kritischen Dekonstruktion zu entfernen, um den Blick dafür zu öffnen, wie die planetare Zukunft aktiv gestaltet, wie fürsorgende Alternativen

artenübergreifend stabilisiert werden können. Es braucht eine Schließung der Debatten, um voranzukommen. Die industrielle Tiernutzung hat keine Zukunft, entweder sie kollabiert katastrophal, oder es wird vehement und scharfsinnig aktiv eine Transformation vorangetrieben. Der Weg könnte darüber führen, artenübergreifende Fürsorge als praktische Herausforderung anzuerkennen, um sich dann im nächsten Schritt ihrer Ausgestaltung zu widmen: den vielen Möglichkeiten, Mensch-Tier-Relationen, *NaturenKulturen* auszuleben. Es geht keineswegs darum, sensible Themen auszuschalten – auch ein Thema wie das Töten nichtmenschlicher Tiere wird nicht zu umschiffen sein, einem wertschätzenden Dialog zwischen fleischartessenden und vegetarisch oder vegan lebenden Menschen steht ebenso nichts im Wege; mit der entscheidenden Änderung, dass es Ethiken, Entscheidungen, Verantwortungen und Verhältnisse zu suchen gilt, die tragfähig sind. Das ist wiederum keine gutmütige Hinwendung – es ist kein bemitleidenswertes Anerkennen anderer Wesen, die unterdrückt werden, aber eigentlich sowieso keinen eigenen freien Willen haben. Bereits in einer anderen, sorgsam Beschreibung von Mensch-Tier-Relationen ergibt sich kritisches Potenzial. Perspektivisch muss die »Tierversessenheit« im wissenschaftlichen Diskurs ein Ende finden, denn: Menschen und nichtmenschliche Tiere sind aufeinander angewiesen, sie leben zusammen, können nur zusammen überleben, führen eine gemeinsame Existenz auf derselben Erde.

Die Antwort auf die Frage um kontroverse Spezies kann und muss also in artenübergreifender Fürsorge enden. Erst im Kollektiv, im Zusammenschluss heterogener Akteur*innen können Kontroversen und Probleme gelöst, können umweltpolitische Problematiken entwirrt werden. Wenden wir uns von dieser Utopie ab, müssen wir nicht nur die Beziehung zu unseren Gefährt*innen(-tieren) infrage stellen, sondern riskieren die Unterstützung, die sie uns geben; wir verspielen die Möglichkeit, unser Netzwerk der Fürsorge zu erweitern. Zuneigung, Bindung und ein fürsorgliches Füreinander-Da-Sein sind in krisendurchzogenen Zeiten absichernde Anker. Die Spezies spielt dabei eine geringere Rolle, als man denken mag. »Kinship« ist Realität und Ideal

zugleich, *gerade* weil Spezies ungleich sind und Schwierigkeiten im Zusammenleben unausweichlich (vgl. Haraway 2016).